

# Ich und die Welt

*Pfarrerin J. Rebekka Poehlmann, Ludwigstadt*

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Hochschulgemeinde, Sie müssen jetzt ganz stark sein. Wir gehen jetzt auf eine Reise. Ich weiß, in Coronazeiten ist es komplett ungewohnt. Reisen? OMG! Im Zug sitzen mehr als 4 Stunden mit FFP2 Maske? Ich weiß, das wird sich jetzt etwas ungewohnt anfühlen, aber seien Sie beruhigt, bleiben Sie ganz ruhig, körperlich bleiben wir hier in der Spitalkirche.

Ich darf Sie nämlich heute mitnehmen und ehrlich gesagt, haben Sie mir mit dieser Einladung heute zu predigen die größte Freude gemacht. Denn ich darf über meine Zeit in New York reden. Momentan bin ich nämlich Pfarrerin in einem kleinen süßen Ort im Frankenwald, wo das jetzt tatsächlich keine so große Rolle spielt. Also, ich hoffe ich kann Sie ein bisschen mit meiner Vorfreude anstecken.

Klar, da sind ein paar Dinge, puhh, über die müssen wir auch reden, damit müssen wir uns auch befassen, aber erst einmal kommen wir zum schönen.

Kommen Sie also mit. Sie dürfen sich also Hochhäuser vorstellen, Manhattan, so wie sie es aus „Sex and the city“ oder aus anderen Serien kennen.

Und wir gehen mitten rein ins Getümmel. Menschenmassen auf den Gehsteigen, die sich schnell vorwärtsbewegen. Nicht stehen bleiben. Niemals stehen bleiben.

(Ich weiß ungewohnt in Zeiten von Corona, aber sie sind ganz sicher hier.)

Wir laufen also durch Manhattan, gehen die 42nd entlang und biegen ab, laufen natürlich schlängelnd an Taxis und Ubers vorbei und sehen vor uns die Flaggen von verschiedensten Ländern, scheinbar endlos aufgereiht hintereinander, 193 um genau zu sein. Wir stehen vor den Vereinten Nationen.

Natürlich wissen Sie alle, wie und warum sich die Uno gegründet hat. Aber, für die ein zwei unter ihnen erzähle ich ganz kurz, wirklich nur ganz kurz etwas zu UN Geschichte.

Die Idee hinter den Vereinten Nationen ist nämlich ziemlich genial und absolut wichtig immer noch. Denn als 1945 Teile der Welt komplett zerstört war, kamen über 50 Nationen zusammen in San Francisco und waren sich einig. Es musste verhindert werden, dass es nochmal zu so einem Weltkrieg kommen wird, den alle erlebt hatten. Klar und deutlich war da der Ruf: Never again! Die Vereinten Nationen sollten versuchen präventiv zu arbeiten, das Trauma des zweiten Weltkriegs lag schwer auf der Welt und die Idee war es: den Frieden sichern, die Weltsicherheit aufrechterhalten und unbürokratisch und schnell denen zu helfen, die Unterstützung benötigen.

Aber wie sollten diese Ziele eingehalten werden? Ziemlich schnell kamen verschiedene auf die Idee, dass die Menschen sich dafür auf basale Regeln verständigen sollten, die alle einhalten sollten. Eleanor Roosevelt ist die Mutter der UN Menschenrechtscharta, ohne sie wäre dieses Dokument sicher nicht bereits 1948 verabschiedet worden. „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Klingt das irgendwie wage bekannt? Als Christin hatte sie sich inspirieren lassen. Eines ihrer Lieblingsbibelstellen stammt aus dem Matthäusevangelium: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Und so begann dieses Dokument, zu dem am 10. Dezember 1948 48 Länder Ja gestimmt hatten und sich 8 Länder enthalten hatten mit: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Überlegen Sie, mit welchen Ohren haben die Menschen diese Worte 1948 gehört, kurz nach dem 2. Weltkrieg, kurz nach einer Zeit, in der er es so aussah, dass die Perversion von Menschlichkeit siegen würde. Und wie hören wir diese Worte heute?

Und wie hören wir diese Worte? Mit dieser Frage im Ohr drehen wir uns um. Gegenüber der Vereinten Nationen steht nämlich das Church Center for the United Nations. Das Kirchenzentrum für die Vereinten Nationen. Ich glaube, einer der häufigsten Fragen, die mir im Zusammenhang mit meinem Dienstauftrag gestellt wurde, war: Und was macht eine Pfarrerin an den Vereinten Nationen? Haben Sie da eine Gemeinde?

Liebe Gemeinde, Sie sehen ich trage heute keinen Talar, ganz bewusst, denn mit der Arbeit in einer klassischen Gemeinde kommt dieser Auftrag eben nicht gleich.

Das Kirchenzentrum für die Vereinten Nationen gibt darauf die Antwort. Gegründet wurde es von Frauen innerhalb der methodistischen Kirche (in Klammern, die größte christliche Kirche in den USA ist die methodistische) Anfang der 60er Jahre. Sie stellten Fragen, die die politischen Verantwortlichen dieser Zeit nicht gerne hörten. Sie forderten Zugang zu den Verhandlungen der jetzt 193 Mitgliedsstaaten. Sie wollten sichergehen, dass eben nicht nur politische Akteure, sondern auch zivile, eben Nichtregierungsorganisationen und Kirchen Zugang zu den Besprechungen hatten und haben.

In diesem Kirchenzentrum haben also ganz unterschiedliche Organisationen ihre Büros. Greenpeace, Amnesty, Save the children... Fahren wir in den 10. Stock, zum Büro des Lutherischen Weltbunds, wo auch die bayrische Landeskirche Mitglied ist, zusammen mit der madagassischen oder der nordamerikanischen lutherischen Kirche.

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Bedeutet eben bei Besprechungen dabei zu sein, bedeutet Veranstaltungen mitorganisieren, bedeutet sich einzusetzen.

Bedeutet auch... von der Welt zu hören, ungefiltert, keine Ausweichmöglichkeiten zu haben. Heißt auch von den Menschenrechtsverletzungen zu hören, bevor andere davon hören, bedeutet von der Grausamkeit der Menschen zu hören, in einer geradezu absurden Vielfältigkeit. Ich saß in Veranstaltungen zu den Internierungslagern für Uiguren in China, in Podiumsdiskussionen zur Lage von Indigenen Völkern in Canada und den USA und zu den immer wieder scheiternden Verhandlungen zum Friedensprozess im Südsudan. Und rausreden klappt plötzlich nicht mehr. Die Welt und ich ganz nah, ich und die Welt. Einblicke in so viel Leben, in so viele Leben, in so viele Schicksale, in Verzweiflung und sinnlosesten Schmerz. Von der Tribüne der UNO-Vollversammlung hatte ich einen guten Blick darauf.

Auch auf die Überheblichkeit und die Arroganz. Wenn kleine Inselstaaten ums Überleben kämpfen, weil der Klimawandel ihre Heimat langsam, aber sicher zerstört, Menschen in der Sahelzone keine Ernte mehr einfahren, weil das Wetter keinen Ackerbau mehr zulässt, wirkt das Auftreten von Industriestaaten, die Umweltschutz wie eine kosmetische Angelegenheit behandeln bizarr.

Die Welt so komplex und widersprüchlich und aberwitzig. Und das Ich? Ohnmächtig? Ohnmächtig in einem System, das

versucht zu verhandeln, zu vermitteln, Dialog herzustellen, aber was ist, wenn das scheitert? Und was ist, wenn es scheint, als würde es ewig dauern bis etwas endlich mal passiert?

*Felix Kummer - Der letzte Song (Alles wird gut):*

/Ich würd dir gerne deine Angst nehm'n, alles halb so schlimm  
Einfach sagen, diese Dinge haben irgendeinen Sinn  
Doch meine Texte taugten nie für Parolen an den Wänden  
Kein'n Trost spenden in trostlosen Momenten  
Im Gegenteil, fast jede meiner Zeil'n  
Handelt von negativen Seiten oder dem Dagegensein  
Ich hab' keinen sicken Flow und ich schreib' auch keine Hits  
Aber gib mir eine Strophe und die gute Stimmung kippt

Ich wär gerne voller Zuversicht  
Jemand, der voll Hoffnung in die Zukunft blickt  
Der es schafft, all das einfach zu ertragen  
Ich würd dir eigentlich gern sagen

Alles wird gut  
Die Menschen sind schlecht und die Welt ist am Arsch  
Aber alles wird gut  
Das System ist defekt, die Gesellschaft versagt  
Aber alles wird gut  
Dein Leben liegt in Scherben und das Haus steht in Flamm'n  
Aber alles wird gut  
Fühlt sich nicht danach an, aber alles wird gut/

Mitten in dieser Welt steht das ich. Mitten in der Welt stehen wir. Müde gehen wir am Pförtner vorbei in den großen kühlen Raum im Erdgeschoss

des Church Centers und setzen uns in die Bänke der Kapelle. Draussen hören wir den Verkehr vorbeisausen. Ganz schön anstrengend diese Welt, intensiv und konsumierend, als würde sie einen hineinsaugen in sich. Diese Welt mit ihren hochschlagenden Wellen. Schläft Gott? Macht er die Augen zu vor alldem?

Die Jünger erschrecken sich fast zu Todes beim Anblick der hohen Wellen der Welt. Brechen in panischen Aktionismus aus, erkennen nichts und niemanden nicht mal die Rettung, rennen kopflos herum. Bis es plötzlich heißt: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! Und die Wogen sich schlagartig glätten.

Liebe Gemeinde, wir müssen aufstehen, wieder hinausgehen in die Welt draussen. In diese Welt, die so alles andere ist als perfekt und glatt. Was nehmen wir mit? Resignation und Aktivismus sind eben keine Optionen. Hochmut und Verzweiflung keine guten Beraterinnen. Weil wir bei alldem die Richtung verlieren, gelähmt oder kopflos werden, Gott aus dem Blick verlieren. Den Hochmütigen reicht Gott die Hand, wenn sie sich verrennen und den Verzweifelten gibt er Hoffnung. Gott gebe uns allen, dass er uns die Hand reicht, wenn wir im Trubel der Welt zu versinken drohen und uns einen rettenden Schubs gibt, wenn die Verzweiflung uns lähmt. Amen.